

Andacht des Vorsitzenden über Hebräer 11 Vers 1-3.

„Es ist aber Glaube Wirklichkeit von Gehofftem, ein Beweis von Tatsachen, die nicht gesehen werden. Denn in diesem haben die Alten Zeugnis empfangen. Durch Glauben erkennen wir, daß die Weltzeiten durch einen Machtspruch Gottes vollendet sind, mit dem Erfolg, daß nicht aus dem, was in die Erscheinung tritt, das, was man sieht, geworden ist.“ In der ausgeglichenen schönen Sprache Luthers klingen diese Worte wesentlich anders. Um in sie eingeführt zu werden, wird die wörtliche Uebersetzung dienlich sein. Glaube ist hier zunächst in einer Eigenart charakterisiert, die uns allen heute sehr deutlich geworden ist in den politischen Vorgängen. Wir hören von einem politischen Glauben, der Berge versetzt, und wir wissen alle von der in der deutschen Geschichte unerhörten Bewährung und Beglaubigung einer politischen Hoffnung. Wir wissen auch, daß nach dem reinen Kalkül der Diplomaten der Weg und Erfolg unseres Führers vom Anfang bis zum Ende unmöglich gewesen wäre. Bei immer erneuter Gelegenheit hat er gezeigt, daß er eben nicht angewiesen war auf die politische Berechnung, nicht beschränkt war auf die Möglichkeiten, die der Verstand und die sachliche Erwägung darboten, sondern daß er lebt von einer Erkenntnis der augenblicklichen Möglichkeiten und der augenblicklichen Pflicht, die allen seinen Beurteilern unzugänglich ist. Aus ihr heraus hat er das deutsche Volk aus tiefster Erniedrigung zu einer Gemeinsamkeit der Leistung gehoben, die niemand für möglich gehalten haben würde. Es ist ihm sogar gelungen, den Glauben an Deutschland und seine Zukunft in den geknechteten Gemütern der großen Mehrzahl unseres Volkes zur Grundlage eines völkischen Stolzes und einer Opferbereitschaft zu machen, die auch schweren Aufgaben gewachsen ist.

Die Kirche des Glaubens, so hat man die evangelische Kirche oft genannt, wird von ihren leidenschaftlichsten Freunden immer wieder hingewiesen auf dies große Beispiel. Es wird tief beklagt, daß sie so wenig Gleichwertiges in ihrer ganzen Gestaltung der großen politischen Werdung unserer Tage an die Seite stellen kann. Es wird auch darauf hingewiesen, daß die katholische Kirche in ihrer Organisation viel eher den Beweis erbracht habe einer unbedingten Existenzberechtigung, einer Gepanzertheit gegenüber Angriffen aller Art. Es hat eine Berechtigung, die katholische Kirche und die politische Bewegung im gleichen Blickfelde zu betrachten. Es ist aber von Wichtigkeit zu wissen, daß die Hoffnungen und die Tatsachen, von denen unsere Schriftstelle spricht, weder mit den politischen Hoffnungen des Volkes und des Staates, noch mit den Hoffnungen der katholischen Kirche irgendetwas zu tun haben. Man braucht nur das 11. Kapitel des Hebräerbriefes durchzulesen, um zu wissen, daß die Hoffnung, auf der echter, schriftgemäßer Glaube beruht, in dieser Welt weder verwirklicht werden kann noch soll, und daß die Tatsachen, auf denen er sich gründet, und von denen er überführt wird, keine irdischen Belange in sich schließen. Ich glaube, daß hier eine Stelle ist, wo die Unterscheidung zwischen dem evangelischen und dem politischen Glauben, zu dem ich auch den katholischen rechne, denn er muß seiner Natur nach politisch sein, offenbar wird. Wir reden deutsch für die Deutschen und reden keine verborgene Geheimsprache. Wie wir bekennen, daß das Reich Christi nicht von dieser Welt ist, und daß die Hoffnung auf dieses eine ewige Hoffnung ist, d. h. eine Hoffnung, die in der Ewigkeit verwirklicht wird, so hat auch die evangelische Kirche eine Gestalt, die erst in der Ewigkeit Wirklichkeit hat.

Zu den grundlegenden aber nicht gesehenen Tatsachen gehört, daß Gott die Welt geliebt hat. Das sehen wir nicht, denn die Welt zeigt eine ungeheure Verschwendung des Lebens, die Vergänglichkeit triumphiert in herzerreißender Weise, die grandiose Verachtung des Schmerzes in der Natur widerspricht dem Gedanken an einen persönlich liebenden Gott, der sich aller seiner Geschöpfe erbarmt.

Eine andere Tatsache, Gott sandte seinen Sohn. Sie ist ebenso verborgen. Vor fast dreitausend Jahren wurde im Buch der Sprüche niedergelegt: „Wer fährt hinauf gen Himmel und herab? Wer faßt den Wind in seine Hand? Wer bindet die Wasser in ein Kleid? Wer hat alle Enden der Erde ge-

stellt? Wie heißt er, und wie heißt sein Sohn? Weißt du das?" Die Verborgenheit des Sohnes Gottes ist heute nicht geringer als zu der Zeit, da er unter den Pharisäern und Schriftgelehrten seines Volkes umherging, vollkommen fremd, obwohl er mit seinem ganzen Herzen den Menschenkindern angehörte. Wie wenig der Sohn Gottes mit den Hohen Priestern der römischen Kirche zu tun hat, ist leicht gesagt. Schwerer wiegt für uns die Frage, was er denn eigentlich mit den Predigern der evangelischen Kirche zu tun hat. Ob nicht auch wir manchmal wie der Pastor im „Verlorenen Lachen“ gönnerhaft zu unserm Herrn und Auftraggeber sprechen: „Mein Lieber, du machst mir viele Mühe“?

Zu den Tatsachen gehört auch das, was Jesaias hörte: „Mein Geist, der bei dir ist und meine Worte, die ich in deinen Mund gelegt habe, sollen von deinem Munde nicht weichen noch von dem deines Kindes und Kindeskindes.“ Wir sehen nicht nur die große jüdische Volksgemeinde dieses Geistes völlig verlustig, wir erleben nicht nur, daß seit vielen Jahrhunderten die römische Kirche diesen Geist in ihre Regie genommen und damit vertrieben hat, sondern wir sind auch im Hinblick der evangelischen Kirche außerordentlich stark veranlaßt zu fragen, ob überhaupt ein heiliger Geist sei, da unter seinem Namen Lügen, Ehrabschneiden und Lästerung der Majestäten gang und gäbe geworden ist. Ist es nicht vor unseren Augen noch so, als ob der Geist Gottes schwebte über den Wassern des Chaos? Im staatlichen Leben eine sieghaft vordringende Ordnung, im kirchlichen Leben nur Auflösung. Ja, es ist dem Augenschein nach so, wie Johannes der Täufer gegenüber dem Gottgesandten, Gesalbten ausspricht: Er muß wachsen, ich muß abnehmen. Wo wirkliche staatliche Ordnung zunimmt, müssen die Kirchen in ihrer jetzigen Form abnehmen, zurückweichen, aber sie warten der Stunde, da Volk und Staat aus der Bewegung zurückkehren zur Ruhe, und breiten schon segnende Arme aus, neue Macht zu gewinnen aus ihrem Segen, der teuer bezahlt wird mit dem Blut und Leben der Menschen. Das sind aber sichtbare Kirchen, die auf menschlichen Tatsachen beruhen, auf der unausrottbaren Todesangst und dem Aberglauben der Menschen. Gegen diese Kirchen war allezeit das Zeugnis Gottes.

Das 11. Kapitel des Hebräerbriefes, dessen Anfangsworte unserer Betrachtung zugrunde liegen, zeigt den Gang der evangelischen Erkenntnis durch die Zeiten, zeigt uns den Protest, in welchem die Erlösung Gottes beharrt gegenüber der Annahme des frommen Menschen, zeigt die hoffnungslose Außengestalt einer nach Gottes Wort immer aufs neue wiederhergestellten, wahren Kirche Jesu Christi. In diesem Protestantismus, der immer nur abbricht, scheint zunächst nur Hoffnungslosigkeit zu liegen, und es liegt darin doch noch etwas ganz anderes.

Wir fragen uns, warum sind wir zusammengerufen, eine Kirche aufzubauen, die Gott sichtbarlich abbricht. Es ist doch sein altes Zeugnis: Was ich gebaut habe, breche ich ab; was ich gepflanzt habe, reute ich aus. Wie kann darin Zuversicht des Handelns liegen? Wir alle kennen von Natur Kirche nur im Protest gegen eine böse Welt, gegen den Staat, gegen Kapitalmächte. Wir müssen uns, meine Herren, gewöhnen, Kirche kennen zu lernen im Protest gegen sich selbst und in der Verherrlichung Gottes. Gott hat das Judentum in seinem Tode nicht aufgedeckt, um nichts an seine Stelle zu setzen, er kritisiert nicht die katholische und die evangelische Kirche zu dem Zwecke, um an die Stelle des Glaubens an seine Worte irgendwelche irdischen und vergänglichen Dinge zu ewiger Geltung zu erheben, sondern er will sein seligmachendes Wort zu Ehren bringen. Gott selbst macht uns durch die Geschehnisse im politischen Leben aufmerksam darauf, daß die Kirchen in hochmütiger Vereinsamung nur das für wesentlich und wichtig ansahen, was unter kirchlicher Beglaubigung und gewissermaßen in einem abgetrennten sakralen Raum vor sich ging. Dieser Meinung pflichtet Gott nicht bei, darum sagt uns unser Schriftwort: „Durch den Glauben erkennen wir, daß die Weltzeiten ganz vollendet sind in einem Machtworte Gottes, mit dem Ziele, daß nicht aus dem, was in die Erscheinung tritt, das was man sieht geworden ist.“ Es ist also kein verächtliches, weltliches, irdisches Geschehen, was wir in dem ungeheuren Werden der Weltgeschichte erleben, sondern das beruht auf einem Machtspruche Gottes. Es geht also nicht an, zu qualifizieren und zu unterscheiden zwischen religiös wertbaren Vorgängen, die allem anderen vorangehen, und den fast mechanischen nach Ursache und Wirkung berechenbaren und dem tiefsten politischen Sinne zur Verfügung stehenden Naturvorgängen im Leben der Völker. Sie sind nicht mechanisch, sondern sie sind Gottes, darum widerstreben sie dem Gesetz der Schwere und gehorchen den Gesetzen des Lebens, das Gott schuf. Hieraus würde sich eine Religion des Willens ableiten lassen und eine Verherrlichung der politischen Vorgänge bis zu deren göttlichen Autonomie. Aber auch dies ist nicht der Sinn dessen, was Gottes Wort uns sagt. Wir wissen, daß alles menschliche Erleben am Glück und an der Zeit

liegt, wie die Bibel sagt; und hier hören wir, daß die Weltzeiten in ihrem Ergehen abgeschlossen sind in einem Machtspruche Gottes. Der Ablauf der Dinge ist weder kausal, noch durch den noch so kräftigen Willen der Menschen und Massen bedingt, sondern in dem Willen Gottes. Aus dieser Erkenntnis kommt die eigentümliche Reuschheit wahrhaft wirksamer Menschen. Sie wissen, daß selbst ihr Wille, der bei einer anderen Betrachtung das Kraftzentrum für eine Anzahl fremder Handlungen wird, selbst wieder gebildet wird in der göttlichen Vorsehung, und daß er da nicht geheim bleibt, sondern ausgesprochen wird und ausgesprochen ist.

Mit diesem Worte Gottes hat die evangelische Kirche zu tun in ihrer Eigenschaft als christliche Kirche. Wir haben gehört, was sie von ihm erleidet, daß sie nämlich weit zurückgestellt wird hinter ihren Anspruch, von sich aus etwas zu bedeuten und zu sein. Solange aber Gott will, daß sein Wort noch verkündigt werde, solange ist die evangelische Kirche da. Sie hat zu lehren den einigen Trost im Leben und im Sterben jeden, der es hören will und der es nicht hören mag: daß wir Christi eigen sind, daß Gott um Christi willen allen gnädig ist, daß Gott es ist, der uns unseren Lebenstag schenkt, der uns die Freude und die Sorgen dieser Zeit bereitet, die Lebensaufgabe für das deutsche Volk, daß Gott es ist, der über dieser Zeit und nach dieser Zeit uns bei sich eine ewige Heimat bereitet hat. Deren Garant ist nicht unsere christliche Erkenntnis oder unser etwa schon ins Ewige hinaufschwebender Geist, sondern er selbst, der ewige Gott. In seinem Auftrage haben wir hier unser bescheidenes Werk zu tun, daß gegenüber dem hohlen Anspruche der sichtbaren Kirchlichkeit die evangelische Kirche des Rheinlandes aufgebaut werde in den Ordnungen, die Gott ihr vorschreibt. In ihrer äußeren Gestalt wird sie mitbestimmt von den Möglichkeiten und den Notwendigkeiten des politischen Lebens. In ihrer inneren Gestalt wird sie aufgebaut durch die Gnade und Vergebung ihres Heilands und durch seine Macht, mit der er sie schützt und erhält.
